



Foto: Schönebaum

Die Zukunft des deutschen Radsports

Der Besigheimer Martin Reinert gilt als Ausnahmetalent auf dem Rad – ohne Doping

○ In Besigheim bei Ludwigsburg liegt die Zukunft des deutschen Radsports. „Zukunft“ und „Radsport“ in einem Satz? Für viele widersprechen sich die beiden Begriffe ja mittlerweile. Martin Reinert, 16 Jahre alt, plagt andere Probleme. Deutschland ist ein Gefrierschrank, eine dicke Schnee- und Eisschicht liegt auf den Straßen. Keine guten Voraussetzungen für einen Radsportprofi in spe, dessen Regenerationsphase nach der vergangenen Saison vorbei ist und der schon längst wieder auf dem Sattel sitzen müsste.

„Momentan trainiere ich nicht, weil ich krank bin.“ Eine Erkältung plagt ihn. Normalerweise würde Martin bei diesen Bedingungen joggen und zwischendurch mit dem Cross- und Mountainbike durch den Wald heizen, „wo man mehr Grip hat“, also nicht auf eisglatter Straße ausrutscht. Oder er würde versuchen mit einer winter-tauglichen Straßenmaschine ein paar Runden zu drehen.

Trotz temporärer Unpässlichkeit: Selbst ein Sportlegastheniker sieht auf den ersten Blick, dass der drahtige junge Mann besser in Form ist, als die meisten anderen Menschen auf diesem Planeten. Deswegen startete Martin voller Selbstbewusstsein Mitte Januar bei den Berliner Sechstage-Rennen, Ende März steht das erste Straßenrennen auf dem Programm.

Sein Vater Marcus Reinert ist wie die Mutter Gudrun, 1. Vorsitzende der Radsportgruppe Ludwigsburg, ebenfalls beim Gespräch im Besigheimer Wohnzimmer dabei. Das wohlwollende Urteil des Herrn Papa, selbst begeisterter Radsportler und Vereinstrainer: Der Sohn baue extrem schnell Form auf, „was man früher über Jan Ullrich auch gesagt hat. Nach dem dritten Tag Training fährt der Martin allen davon.“

Die Reinerts sind stolz auf ihren Jungen. Von elterlichem Übereifer, wie man es vielleicht noch aus den Tennis-Familien Becker und Graf in Erinnerung hat, ist nichts zu spüren. An den Wochenenden im Frühjahr, Sommer und Frühherbst ist die Familie nonstop auf Achse. Unter der Woche geht Martin Reinert noch zur Schule. Nach dem Realschulabschluss in diesem Jahr ist Abitur Pflicht. Als Halbtagsjob reißt er 15.000 bis 18.000 Kilometer pro Jahr auf dem Rad runter.

Die vermeintlichen Strapazen werden belohnt. Reinert kommt meist als erster ins Ziel (21 mal im Jahr 2008, darunter drei

Deutsche Meisterschaften) oder steht sehr oft auf dem Treppchen (33 mal im Jahr 2008). Der junge Schwabe kann gut sprinten und Zeitfahren, ob auf der Straße oder der Bahn ist egal, denn Reinert ist ein Allrounder. In der Nationalmannschaft ist er selbstverständlich auch.

Im Jahr 2009 nimmt Martin Reinert an Wettbewerben in Spanien, Italien oder Polen teil und startet aller Voraussicht nach in Moskau bei den Weltmeisterschaften – im Juniorenbereich versteht sich. Sein langfristiges Ziel ist die Profi-Karriere, der Traum, die Tour de France zu bestreiten. Eigentlich war Martin Reinerts Weg bereits durchgeplant. Er sollte über den Nachwuchskader des Württembergischen Radsportverbandes in Etappen zum Team Gerolsteiner aufrücken. Reinert war Gerolsteiner Chef Hans-Michael Holczer als das Toptalent aus Baden-Württemberg bereits bekannt. „Normalerweise kommt von einem Jahrgang einer durch und jeder sagte, das ist der Martin“, erzählt der Papa.

Exzessives Haribo-Doping

Nun wurden aber bei der Tour de France 2008 die beiden Gerolsteiner Fahrer Stefan Schumacher, der beide Einzelzeitfahren gewann, und der Österreicher Bernhard Kohl (ebenso überraschend Gesamtdritter und Gewinner des Bergtrikots) nachträglich in der A-Probe positiv auf die Epo-Variante Cera getestet. Schumacher bestreitet bis heute gedopt zu haben, Kohl hingegen gestand sein Vergehen. Holczer, der sich stets vehement für den Anti-Doping-Kampf eingesetzt hat, trat zurück. Sein Rennstall wurde aufgelöst.

Den Schumacher-Skandal bezeichnet der Vater als „Genickschuss“ für seinen Sohn. Stefan Schumacher (27) stammt aus Nürtingen und war im gleichen Kader und beim gleichen Jugendtrainer wie Martin Reinert heute. Man merkt der deutschen Nachwuchshoffnung eine Mischung aus Frustration und Hoffnungslosigkeit an: Doping und Radsport gehören heute untrennbar zusammen, auch Reinert musste sich schon früh mit der Thematik auseinandersetzen. Sein weiterer Lebenslauf ist unmittelbar an das Thema gekoppelt.

In spätestens zwei Jahren kommt Reinert in ein so genanntes Continental-Team, quasi die Formel 3.000 des Radsports, traut

sich dort auch eine führende Rolle zu, vielleicht schafft er sogar auch den Sprung zu den auserwählten Profis, den großen Rundfahrern. Dann sagt er jedoch Sätze wie: „Ich denke nicht, dass ich da groß was reißen werde. Ich werde irgendwann untergehen und ganz normal leben.“ Wieso? „Wenn sich nicht großartig was ändert, denke ich nicht, dass man im Radsport so weit nach vorne kommen kann, dass man große Erfolge einfährt.“

Heißt das, Erfolge im Radsport sind unmöglich, wenn man sauber bleibt? „Ich kann das nicht einschätzen, ich bin da ja noch nicht so tief drin. Es ist aber mein Ziel, das herauszufinden – wie weit kann ich kommen?“ Eines ist klar: Ein ordentliches Auskommen als Radsportler hat man nur als Rundfahrer. Marcus Reinert ergänzt: „Wenn im Radsport weiterhin so lustig und fröhlich bei dem Einen oder Anderen gedopt wird und Martin nicht dopt, dann wird er zumindest bei den Rundfahrten kein Land sehen.“

Martin Reinert muss an fünf bis zehn Sitzungen vom Verband teilnehmen, bei denen ausschließlich über die Doping-Thematik gesprochen und erklärt wird, was man gefälligst nicht tun soll. Er hat die Hoffnung, dass er mit anderen Altersgenossen eine neue, saubere Radfahrer-Generation bilden kann – quasi das Peloton der Zukunft, das auf Doping verzichtet „und den Radsport wieder zu was bringt.“

Die Popularität habe nicht nur stark gelitten, mittlerweile komme es zu bizarren Szenen gegenüber Radsportlern, wie auch Vater Marcus erzählt. „Wenn Sie auf der Straße mit U9 bis U15 Fahrern unterwegs sind – da sind dann Achtjährige darunter –, werden sie von Autofahrern geschnitten, die hinterher rufen ‚Ihr Doper, habt ihr eure Spritzen dabei?‘“

Auch Mutter Gudrun versteht die Welt nicht mehr. Ihr Sohn dürfe nicht mal mehr Nasenspray nehmen, weil es Dopingmittel enthält.

Trotz aller Schwierigkeiten behalten die Reinerts ihren Humor: „Wir dopen heftig mit Haribo“, lacht Vater Reinert. Martin hat eine Schwäche für Gummibärchen. Ein Schokoladenproblem wie seinerzeit Jan Ullrich hat Martin aber nicht. Nicht nur das, lässt einen dann doch hoffen, dass er seine großen Ziele erreichen wird.

Martin Elbert

○ www.rsg-lb.de www.team-cebion.de